

Neues zur Friedrich-Ebert-Siedlung

Von Lutz Mohnhaupt, Frankfurt am Main

Diese Siedlung ist heute geradezu das „hässliche Entlein“ unter den Frankfurter May-Siedlungen und wird in der Literatur nur gestreift oder übergegangen. Durch Wiederaufbau, Sanierungen, zweifelhafte „Verbesserungen“ und Abrisse ist vom ursprünglichen Charakter nur noch wenig erkennbar. Bisher völlig unbekannt waren Stahlskelettbauweise und Bimsbetonplatten – ein kurzer Einblick in den aktuellen Erkenntnisstand

Wer die Mainzer Landstraße auswärts fährt, entdeckt ganz im Westen des Gallus, die Brücke des Homburger Damms unterquerend, auf der linken Seite Ladenhaus und Kopfbauten der Siedlung. Sie entstand 1930 bis 1931 als eines der letzten Projekte des Neuen Frankfurt in vier Bauabschnitten zunächst als Siedlung Tornow. Das bereits baureife und verkehrerschlossene Gelände befand sich in Händen der Tornow'schen Terraingesellschaft und gelangte nach der Wirtschaftskrise 1929 in den Besitz der Stadt Frankfurt, die eine Fusion mit der Gartenstadt-Gesellschaft durchsetzte.

Für Planung und Bau der Siedlung Tornow wählte Ernst May den Leiter der Stadtplanungsabteilung Herbert Böhm sowie den Architekten Walter Schwagenscheidt, der erst kurz zuvor als „technischer und künstlerischer Leiter“ zum Team der neugegründeten Gartenstadt AG gestoßen war. Die Stadt sah sich in jenem Jahr wegen der rigiden Sparpolitik des Reichskanzlers Hermann Müller gezwungen, die Mittel für den Wohnungsbau zusammen zu streichen. Das Spardiktat betraf alle Aspekte der Siedlung, und Schwagenscheidt musste die Baukosten senken. Er entwickelte ein alternatives Konzept für Gas- und Stromversorgung, Be- und Entwässerung, und leicht nach Osten geneigte Pultdächer führten zu Einsparungen bei der Regenwasserableitung. Balkone und Zentralheizung mussten wegfallen. Die sehr kleinen und je nach Wohnungstyp nur durch einen Vorhang vom Wohnzimmer getrennten Küchen wurden mit einer stark reduzierten Frankfurter Küche bestückt. Einbauschränke, wie z.B. in der Hellerhofsiedlung, ließ das Budget nicht zu, das Wasser für die Sitzbadewannen wurde mit Wandgasöfen erhitzt. Auf Zentraleinrichtungen, wie Wäschereien, wurde ebenfalls verzichtet.

Ungewöhnlich und bislang nicht thematisiert: Gebaut wurde fünfgeschossig in Stahlskelettbauweise. Die trennenden Schottwände der einzelnen Häuser einer Zeile wurden in Ziegelmauerwerk realisiert, das gleichzeitig eine tragende Funktion für das Stahlskelett übernahm. Die Fassaden erhielten Frankfurter Bimsbetonplatten, von denen bereits über 600 m³ in der stillgelegten Plattenfabrik lagerten. Lange, markante Fensterbänder der Westfassaden ermöglichten beste Belichtung für die dahinter liegenden Wohnräume. Die Schlafräume der Zeilenbauten wurden nach Osten orientiert. In einem Brief schrieb Schwagenscheidt im Februar 1930: „Ich hoffe, Mieten heraus zu bekommen, die in Frankfurt noch nicht erzielt wurden.“ Letztlich konnte der von der Stadtverordnetenversammlung gewünschte Mietsatz von 1,20 Reichsmark (RM) je Quadratmeter Wohnfläche jedoch nur leicht unterschritten werden. Durch die für die Bauunternehmer ungewohnte Stahlskelettkonstruktion waren die Kosten pro Kubikmeter umbauten Raum mit rund 33 RM wesentlich höher als jene des zweiten und dritten Bauabschnitts (24 RM) – so argumentierte jedenfalls der Magistrat später in einer Rechtfertigung gegenüber dem Regierungspräsidium.

Schwagenscheidt schuf 552 Wohnungen gemeinsam mit den Architekten der Gartenstadt AG, Walter Kratz und Albert Winter. Die Abweichung der Gebäuderiegel um 45 Grad aus der Nord-Süd-Achse und deren großer Abstand von 45 Metern optimierten das Tageslicht in den Einheiten und verringerten den Wind zwischen den Hauszeilen. Da das Gelände südlich der Mainzer Landstraße niedriger liegt, hatten die Architekten für die Gartenstreifen eine Wannenglage zwischen den Zeilen geschaffen. Die ebenfalls erhöhte



*Stahlskelett und Betonplatten nach Luftangriffen deutlich erkennbar, 1946
(Fotoausschnitt: Fred Kochmann, ISG FFM S7Ko, Nr. 1672)*

laufende Cordierstraße bildet so eine Art Damm. Von diesem führten Stufen und Rampen hinab, sodass man die Hauszeilen über die Eingänge in den dortigen Kolonnaden betrat. Um ein kostspieliges Untergeschoss zu vermeiden, befanden sich die Abstellräume auf der gleichen Ebene wie die Haustüren („Hochkeller“). Kinder hatten bei schlechtem Wetter einen geschützten Spielraum, und Bänke luden zum Sitzen ein. Den rechtwinklig angeordneten Abschluss entlang der Mainzer Landstraße bilden noch heute vierzig zweistöckige Reihenhäuser, deren Wohnraum sich auf zwei Etagen erstreckt, die Haupträume zur ruhigen Südseite hin. Die später meist durch Bewohner:innen ausgebauten Kell-

er öffnen sich an der tiefer gelegenen Rückseite ebenerdig zu den Gartenstreifen. Entgegen der ursprünglichen Planung, die einen Stahlskelettbau des Typs B vorsah, entstand an der Ecke Mainzer Straße/Ackermannstraße ein von Franz Roeckle entworfenes, architektonisch abweichendes Ladenhaus mit 15 Wohneinheiten an Laubengängen in den Obergeschossen.

Ernst May und weitere Architekt:innen des Neuen Frankfurt kamen im Oktober 1930 infolge der sich politisch und finanziell weiter verschlechternden Unterstützung einem Angebot der Sowjetunion nach, um dort am Aufbau neuer Städte

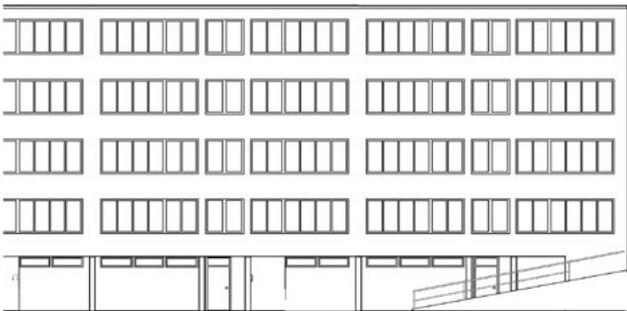
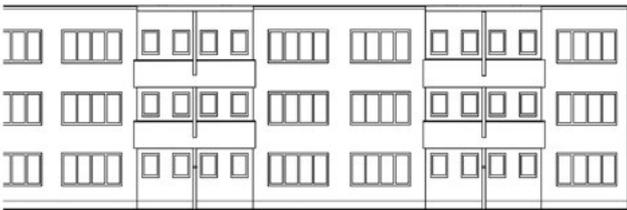
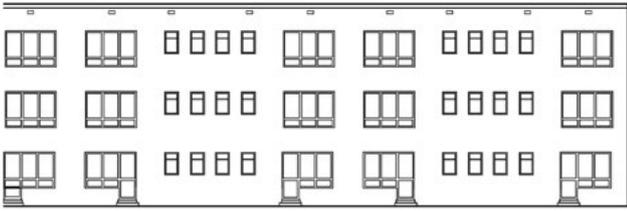
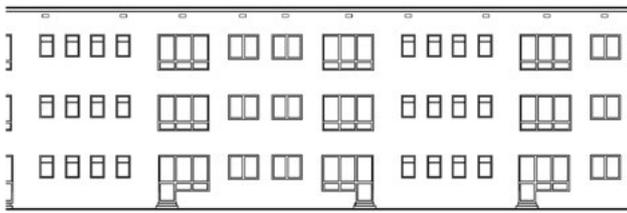


Stahlskelettzeilen des ersten Bauabschnitts, 1930 (Fotoausschnitt: unbekannt, ISG FFM STA 1998 Nr. 12277)

mitzuwirken. Auch Walter Schwagenscheidt und Walter Kratz folgten dem Ruf. Die in Frankfurt verbliebenen ehemaligen Mitarbeiter Mays führten das Projekt zunächst unter Leitung seines Nachfolgers, Reinhold Niemeyer, fort.

Im Herbst 1930 beauftragte die Gartenstadt AG die Architekten Franz Roeckle und Franz Schuster mit dem zweiten Bauabschnitt der Tornow-Siedlung zwischen Tevesstraße und Steuernagelstraße. Es entstanden 15 dreigeschossige Zeilenbauten in Ziegelbauweise und Flachdach, 75 Häuser mit 450 2,5-Zimmer-Wohnungen, die zum Teil über nach Westen gelegene Loggien, Küchennische, Kramerofen und Sitzbadewanne verfügten. Nach der Fertigstellung im August 1931 installierte Schuster in einer der Wohnungen einen Ausstellungsraum mit Einrichtungsbeispielen, in dem seine Möbelmodelle zum Kauf angeboten wurden. Im dritten Bauabschnitt wurde auf Initiative von Ernst Kahn, dem ehrenamtlichen Direktor der Gartenstadt-Gesellschaft, das erste, speziell für kinderreiche Familien konzipierte Projekt

in Frankfurt umgesetzt. Die von Franz Schuster entworfenen Häuser mit 192 3,5 Zimmer-Wohnungen in 11 Zeilen konnten im Herbst 1931 fertiggestellt werden. Durch effektiven Grundriss und einfachste Ausstattung – Wannenbad mit Kohlebadeofen, Wohnzimmer mit Kochnische, Kramerofen, untapeziert – wurden die Kosten soweit gesenkt, dass die Miete fast 50% unter dem Frankfurter Durchschnitt lag. Wohnberechtigt waren Familien mit mindestens 4 Kindern. Die Gartenbau AG richtete für die Mieter:innen einen Werkraum ein, sowie eine Bibliothek und ein Lesezimmer. Die *Frankfurter Nachrichten* erwähnten auch einen Kindergarten. Zwischen zwei Zeilen an der Cordierstraße wurde zudem eine Ausgabestelle des Vereins Erwerbslosenküche geschaffen, deren Baracke heute noch existiert. Seit August 1931 führte die Gesellschaft die Siedlung Tornow unter neuer Bezeichnung nach dem 1925 verstorbenen Reichspräsidenten als Friedrich-Ebert-Siedlung, doch schon nach 1933 kehrte man zur ursprünglichen Benennung zurück.



Westfassaden der verschiedenen Haustypen, 3. BA (Bauabschnitt): Typ S+, 2. BA: Typ S, 2. BA: Typ R, 1. BA: Typ B, Nordzeile [von oben nach unten] (Abb.: Lutz Mohnhaupt)

BA	Bau	Typ	Zeilen	Zimmer	Größe	Anzahl	Anmerkungen
1	1930	A	2	2	37	144	Stahlskelett, Platten
1	1930	B	9	3	13,5	368	Stahlskelett, Platten
1	1930	C	5	3	57	40	Finfamilien-Reihenhäuser
1	1930	-	1	2,5	35-52	15	Ladennaus, Laubengänge
2	1930/3	R	7	2,5	45	210	Loggien
2	1930/3	S	8	2,5	43	240	
3	1931	Sl	11	3,5	53	192	

Am 14.12.1931 wurde dem Aufsichtsrat der Gartenstadt AG gemeldet: „Die Friedrich-Ebert-Siedlung ist fertiggestellt und restlos vermietet“. 1938 und ab 1950 entstanden mehrere Ergänzungsbauten, die hier nicht betrachtet werden.

Heute präsentiert sich insbesondere der erste Bauabschnitt an der Cordierstraße stark verändert. Bereits 1941, im Zuge von Luftschutzmaßnahmen, wurden die Kolonnaden vermauert und die schlanken Säulen an der südlichen Kopfseite der Gebäudezeilen durch massiv wirkende, stilistisch unpassende Mauerbögen ersetzt. Bei der 1947 begonnenen Instandsetzung der massiv durch Luftangriffe beschädigten Häuser wurden die langen Fensterbänder, die

den Westfassaden der Hauszeilen ihr markantes Gesicht gaben, durch kleinere Fenster ersetzt. Auch bei den Ostfassaden kam es zu Eingriffen in die Fenstergrößen. Seit der Nachkriegszeit fanden jahrzehntelang nur die notwendigen Reparaturen statt, 1997 standen über 1.000 Wohnungen leer. Die Baugesellschaft investierte schließlich rund 100 Mio. Euro. Mit Ausnahme des „R-Typs“ mit seinen Loggien im zweiten Bauabschnitt wurden sämtliche Hauszeilen nachträglich mit Vorstellbalkons ausgestattet. 2009 entstand nach Abriss der Hauszeile Cordierstraße 1-9 ein Neubau. Im Juli 2016 wurden an der Cordierstraße drei weitere Hauszeilen abgerissen und durch weit größere Passiv-Energiehäuser ersetzt.

Durch neue Erkenntnisse kommt es in diesem Beitrag zu Abweichungen gegenüber älteren Veröffentlichungen. Leider wurde bisher eine Einsicht in das Archiv der Wohnungsbaugesellschaft – der ABG Frankfurt Holding – nicht ermöglicht, die vielleicht weitere Erkenntnisse zu Tage fördern könnte.

Der Autor

Lutz Mohnhaupt schreibt Berichte zur Architekturhistorie sowie für die Geschichtswerkstatt Gallus über die Geschichte des Frankfurter Stadtteils.



Zum Weiterlesen

Lutz Mohnhaupt, Die Frankfurter Häuserfabrik – Platten aus Beton, in: maybrief 58, 2022.

Lutz Mohnhaupt, Die Friedrich-Ebert-Siedlung, Teil 1-3, Die Geschichtswerkstatt Gallus berichtet, Nr. 94, 97, 99, 2021-2022, www.mohnhaupt.de/pub.